

Sanitätsdienst auf Kriegsschiffen

Autor(en): **Schweigk, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **49 (1941)**

Heft 34

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

qui certes ne nourrissent aucune mauvaise intention à notre égard. Mais, dans le domaine juridique, il ne faut jamais être pris au dépourvu; et la prudence est mère de la sûreté. En pareille circonstance, à de braves gens dignes en tout de notre sympathie peuvent se mêler quelques éléments indésirables. Il importe que la discipline soit respectée et garantie; d'où les précautions de notre haute autorité. Et même si l'on a pas lieu d'en faire usage, les rigueurs de la loi doivent être à disposition.

L. S.

Die Auslandsvertreter des Roten Kreuzes

Von André Bastiani

«Hallo les gars! Le ‚docteur‘ est venue...! — Gottseidank, dass Sie da sind, Herr Doktor...» — «The doctor ‚Red Cross‘ is with us!» — «E venuto il signore Marcel...» — In allen Sprachen der kriegführenden Länder ist Doktor *Marcel Junod* schon freudig begrüsst worden, in allen Zungen, vom marokkanischen Dialekt des Spahis bis zur indischen Provinzialsprache eines Gurkhas, wird sein „ob von Soldaten gesungen. Denn für diese Krieger ist der Schweizer Doktor ein Bote aus einer Welt ohne Stacheldraht, ohne Baracken, ohne Befehle in fremder Sprache, einer Welt der Freiheit. Und nach Freiheit sehnen sich alle Schützlinge Junods, denn es sind die Kriegsgefangenen in fünf Erdteilen: die Italiener in Indien und Aegypten, die Deutschen in Kanada und Australien, die Engländer und Franzosen in Deutschland usw. Tausende kräftiger, meist gesunder Männer, die seit Monaten, oft schon seit Jahren von der Aussenwelt abgeschnitten, von ihren Lieben getrennt sind. Doch wieviel schwerer wäre das Los zu tragen, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Schweizer Arzt sie besuchte. Ihm können sie ihre Wünsche, ihre Klagen, ihre Botschaften an die Aussenwelt vortragen. Er ist ihr «diplomatischer Vertreter», der die Sache der Kriegsgefangenen gegenüber den zivilen und militärischen Stellen vertreten kann.

Wenn Marcel Junod vielleicht auch der bekannteste und weitestgereiste Auslandsvertreter des Roten Kreuzes ist, so wäre er doch nicht imstande, seine Aufgabe allein zu bewältigen. Neben ihm stehen elf andere Männer und eine Frau. Ihnen sind meist bestimmt umschriebene Gebiete zugeteilt. Die grösste Anzahl der Lagerbesucher entfällt auf Deutschland, wo sich, den Umständen entsprechend, am meisten Kriegsgefangene befinden. *Louis Roulet*, *Roland Marti*, *Emilie Exchaquet*, *Pierre Desceudres* haben systematisch alle Lager, die sich auf deutschem und von deutschen Truppen besetztem Gebiet befinden, besucht. Sie haben darauf geachtet, dass in jedem Lager Artikel 84 des Roten-Kreuz-Statuts, der die Rechte der Gefangenen international festlegt, sichtbar angeschlagen ist; sie haben sich in unzähligen Gesprächen mit den Vertrauensleuten der Gefangenen, ohne Anwesenheit fremder Zeugen, die Beschwerden und Wünsche vortragen lassen und in zahlreichen Fällen Abänderungen erwirkt.

Andere Vertreter des Roten Kreuzes haben weitere Reisen unternommen müssen, um zu ihren Schützlingen zu gelangen. Ein anderer Junod, *Henri Philippe Junod*, hat die grossen Gefangenenlager von Geneiffa, Omdurman und Heluan in Aegypten und dem Sudan besucht, wo die italienischen Gefangenen untergebracht sind, die von den Engländern während ihrer Feldzüge in Nord- und Ostafrika gemacht wurden. Ein Teil dieser Gefangenen ist allerdings dann weiter verschifft worden. Ein Teil nach Südafrika, wo sie gleichfalls von Junod besucht wurden, ein Teil nach Indien in die Nähe von Kalkutta, wo sie von *Ernst Baer* betreut werden, ein Teil sogar nach Australien, wo sie unter der Obhut von Dr. *Georges Morel* stehen. Ueberall hin haben die Sendboten des Roten Kreuzes den Weg gefunden. Auf Sumatra sitzen Matrosen gekappter deutscher Schiffe. Sie werden von Dr. *Surbeck* betreut, im Belgischen Kongo sind deutsche Matrosen und französische Loyalisten, die Kolonien gegen de Gaulle verteidigt haben, gefangen. Sie wurden von Marcel Junod besucht. In Syrien, Griechenland, auf Kreta ist der Name «Rotes Kreuz» eng mit dem von *Georges Vaucher* verbunden, der unter den schwierigsten Umständen die dort festgehaltenen Gefangenen besucht hat. Die internierten Matrosen in Südamerika wurden von *Edouard Chapuisat*, dem ehemaligen Chefredakteur des «Journal de Genève», visitiert. In Kanada, wo sich heute die meisten gefangen genommenen deutschen Flieger befinden, nimmt *Ernst Maag* die Interessen der Gefangenen wahr. Die Lager in England selbst wurden von der «Mutter der Kriegsgefangenen», Fräulein *Lucie Odier*, besucht, die sich vor allem der weiblichen Zivilinternierten annimmt und daher auch nach Deutschland und Frankreich gereist ist.

Wie sieht es nun in den Lagern aus? Die Rapporte, die Marcel Junod und seine Helfer in der Zeitschrift des Roten Kreuzes veröffentlichen, bestätigen fast allgemein, dass die hygienischen Verhältnisse in den Lagern gut sind, viel besser als während des letzten Krieges. Zahlreiche Kriegsgefangene kommen mit stark mitgenommener Kleidung in die Lager. Oft sind es nur noch Fetzen, die sie auf sich tragen, oder ihre Uniformen sind von Ungeziefer verseucht. Andere Gefangene gerieten in leichter Sommerkleidung in die Hände des Feindes. Sie mussten auf den Winter mit warmen Mänteln, Strümpfen, festen

Schuhen versorgt werden. Die Ernährung ist in den meisten Fällen genügend; doch haben die Gefangenen gelegentlich unter Knappheit zu leiden, die man durch Sendungen von Nahrungsmitteln aus der Heimat weltmachen will. So wurden beispielsweise im Monat Mai an die französischen Gefangenenlager in Deutschland 2'201'208 kg Lebensmittel, 2723 kg Tabak, 107'075 kg Zigaretten und 15'275 Zigarren geschickt. Die Nahrung wird in vielen Fällen von einheimischen Köchen gekocht, da die Gefangenen sich nur schwer an die fremde Kost gewöhnen können.

Die Vertrauensmänner des Roten Kreuzes berichten von den verschiedenen Versuchen der Gefangenen, die Einödigkeit und Langeweile des Lagerlebens zu bekämpfen. Es gibt besonders in französischen Lagern eine Reihe von selbstgeschriebenen und gedruckten Zeitungen, es werden Theaterstücke verfasst und gespielt, es finden sportliche Wettkämpfe statt, es gibt Lageruniversitäten, in denen der Gefangene Sprachen und Wissenschaften aller Art studieren kann. Besonders gesucht sind natürlich Bücher in einheimischer Sprache. Hier hat die intellektuelle Hilfe des Roten Kreuzes durch Büchersammlungen und Bereitstellung von Wanderbibliotheken sehr viel geleistet.

Ist es in einem so knappen Bericht möglich, auch nur annähernd die umfassende Hilfstätigkeit zu schildern? Die vielen kleinen Erleichterungen, die die Funktionäre den Gefangenen verschaffen, erscheinen nie in ihren Rapporten, aber in den Herzen derer, denen geholfen wurde, sind sie fest eingeschrieben.

Sanitätsdienst auf Kriegsschiffen

Im Gegensatz zu den Vorpostenbooten, Sperrbrechern, Minenräumbooten usw. bedingen die Aufgaben, die den grösseren Kriegsschiffen gestellt sind, oft eine ungleich längere Abwesenheit von Land. Damit gewinnt die *Schiffshygiene* erheblich an Bedeutung und das *Arbeitsgebiet des Marine-Sanitätsoffiziers* an Umfang. Er ist, kurz gesagt, dafür verantwortlich, dass Schäden, die den Einsatz gefährden können, von der Besatzung ferngehalten und Schäden, die durch den Einsatz entstehen, sofort an Bord behoben werden. Entsprechend dieser Zweiteilung von *Vorbeugen und Heilen* unterscheiden sich auch die Aufgaben der ärztlichen Betreuung.

Ihre vordringlichste Sorge gilt der *Gesunderhaltung der Besatzung*. Sie wird erreicht durch ständige *Belehrungen* in Wort und Bild und durch regelmässige *Gesundheitsbesichtigungen*, durch *Schutzimpfungen*, andere vorbeugende Massnahmen und vieles andere mehr. Hand in Hand hiermit geht die Fürsorge für eine richtige und *gesunde Verpflegung*: *Schiffsarzt* und *Verpflegungs-offizier* sorgen bereits an Land für die zweckentsprechende Zusammenstellung und die vorteilhafteste Lagerung des Proviantes und auf Feindmarsch für ein schmackhaftes, abwechslungsreiches und vor allem auch kalorien- und vitaminreiches Essen. Es gibt keine Mahlzeit an Bord, über die der Schiffsarzt nicht vorher gutachtlich gehört worden ist, und keine Aufbewahrung von frischen oder konservierten Lebensmitteln, die nicht seiner ständigen Ueberwachung in bezug auf Temperatur, Keime und Nährwertschwund unterliegt. Nicht zuletzt aber erstreckt sich die vorbeugende ärztliche Tätigkeit an Bord auch auf das grosse Feld der seelischen Betreuung: Viele Fragen oft persönlicher Natur sind zu klären, mit Angehörigen muss schriftliche Verbindung, gegebenenfalls unter Hinzuziehung des Fürsorgeoffiziers, aufgenommen werden, Erholungskuren können von unterwegs aus in die Wege geleitet und Eheschlussungen erteilt werden.

Es ist einleuchtend, dass diese vielfältigen Aufgaben die Arbeitskraft der Marine-Sanitäts-offiziere bereits zu einem erheblichen Teile in Anspruch nehmen. Hierzu treten dann aber noch Aufgaben der *Verwundeten- und Krankenbehandlung*. Die Hilfsmittel hierzu sind, wie in einem Lazarett an Land, auch den grössten Anforderungen angepasst und nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen ausgebildet: Operationsraum, Röntgen- und Bestrahlungsraum, Schiffs-lazarett, Isolierzimmer. In dem Operationsraum können die kompliziertesten Eingriffe vorgenommen werden. Akkumulatoren sorgen dafür, dass die Beleuchtung und die elektrischen Geräte bei Versagen der eigenen Stromerzeugung an Bord sofort auf Batteriebetrieb umgestellt werden können. Das Lazarett, hell und geräumig auf dem Oberdeck eingerichtet, besitzt eine genügende Zahl von Schlingerkojen, und die Isolierzimmer haben schon häufig bei der Anbahnung von Gefangenen dunkelster Herkunft die Besatzung vor ansteckenden Krankheiten bewahrt, wobei nur am Rande bemerkt werden soll, dass alle diese ärztlichen Einrichtungen selbstverständlich auch jederzeit den Gefangenen zur Verfügung stehen. Instrumente, Arzneimittel, Verbandzeug und die anderen Hilfsmittel sind ausserdem auf verschiedene Teile des Kriegsschiffes verteilt; bei einem Gefecht sind der *Schiffsarzt*, seine 2. und 3. *Aerzte* und seine *Sanitätssoldaten einsatzbereit* auf den verschiedenen, dem vorderen und achteren Verbandplatz stationiert.

Die Zahl der Sanitäts-offiziere richtet sich nach der Besatzungsstärke des Kriegsschiffes und besteht aus einem Geschwaderarzt oder

Marine-Oberstabsarzt als Schiffsarzt, einem Marine-Stabsarzt und Marine-Assistenzärzten und Sanitätsmannschaften, zu denen im Ernstfall dann noch die Hilfskrankenwärter hinzutreten. Auch ihre ständige Weiterbildung durch Vorträge, praktische Übungen und Kurse gehört noch in den Aufgabenbereich des Schiffsarztes. Und er selbst schliesslich, obwohl Monate hindurch oft nur wenige Tage an Land und in Ruhe, muss sich ständig auf dem laufenden halten über die neuesten Fortschritte auf dem Gebiet der Kriegschirurgie und Kriegsmedizin überhaupt und muss seinerseits durch Berichte und Gutachten dazu beitragen, die eigenen Erkenntnisse über sein Schiff hinaus für die anderen Einheiten nutzbar zu machen.

Kriegsbericht Dr. Fritz Schwegk (PK). (Aus: «Das D. R. K.»)

Der schweizerische Gesandte in Rom, Minister Paul Rüeegg, sprach in verschiedenen Städten Italiens über «Das Rote Kreuz und die Schweiz». Dieser Vortrag ist zu Beginn des Monats August im Verlag Istituto Editoriali Ticinese S. A. in Bellinzona herausgekommen. Der Reingewinn des Verkaufs wird dem Zweigverein Bellinzona vom Roten Kreuz zufallen. Der Verleger Carlo Grassi hat uns in liebenswürdiger Weise die Erlaubnis erteilt, den Vortrag in unserer Zeitung zu veröffentlichen, nachdem sich auch Minister Rüeegg entgegenkommend dazu bereit erklärt hatte.

La Croce-Rossa et la Svizzera

Conferenza tenuta a Milano il 25 aprile 1941

Paul Rüeegg, Ministro di Svizzera in Italia

Eccellenze, Signore, Signori.

Ringrazio anzitutto S. E. il Senatore Puricelli di Lomnago di avermi procurato il privilegio di parlarvi a Milano di un soggetto che, in terra lombarda più che altrove in Italia, permette di rievocare ricordi vicini e lontani. Un soggetto che, per di più, in mezzo ad un drammatico incalzarsi degli eventi, sarà ed è particolarmente ben compreso, per infinite ragioni di affinità storiche, geografiche e morali, nella capitale lombarda.

La Croce-Rossa è l'emblema della lotta contro l'umana sofferenza. Essa è internazionale o, meglio, soprannazionale ed è nello stesso tempo, in ogni Paese, nazionale nel più alto senso della parola; infatti non ha le sue radici in un'ideologia internazionale, ma, sin dall'inizio fu creata sulle fondamenta solide del lavoro nazionale in ogni paese; e questo fu ed è uno dei segreti della vittoriosa corsa dell'idea che essa rappresenta attraverso il mondo.

Nata in Svizzera, settant'otto anni or sono, ancorata nel 1864, su iniziativa del Consiglio federale svizzero, nella prima Convenzione di Ginevra, la Croce-Rossa ha percorso la sua strada trionfale durante tre quarti di secolo appena. Essa ha percorso questa strada all'ombra e sotto la protezione di uno Stato che quest'anno celebra, con sobria dignità, il seicentocinquantesimo anniversario della sua fondazione. Fu l'antica tradizione della Confederazione svizzera che rese possibile questo sviluppo unico.

Come agli albori dell'alto medio evo, nel 1291, la creazione della Confederazione svizzera, mediante il primo Patto federale, stupendo nella sua cristiana semplicità e nella sua forza intuitiva, avvenne coll'impetuosa azione di *personalità* — così la creazione della Croce-Rossa, dopo la battaglia di Solferino, porta, pure essa, l'impronta della *personalità* e dell'azione.

E questo mi conduce a tracciare anzitutto, in pochissime parole, la storia esterna della Croce-Rossa come idea nata e realizzata in Svizzera.

I.

La storia della Croce-Rossa è di una limpida semplicità. Rievocandola, ci pare talvolta esser trasportati nel clima di un'epopea morale non del tutto dissimile a quella che segnò il cammino, sette secoli or sono, del Poverello di Assisi.

I fatti essenziali vi sono noti. Il 24 giugno 1859, a Castiglione della Pieve, su terra lombarda, un giovane ginevrino di trentun anni, dal cuore magnanimo, si trova (cercando, per una causa qualunque un abboccamento con Napoleone III) spettatore della battaglia che, su una estensione di più di venti chilometri, si svolgeva cruenta a Solferino ed il cui esito dovette tanto contribuire a consacrare l'unità dell'Italia. Costui era *Enrico Dunant* che, secondo una parola di Giuseppe Motta, «non ebbe il genio degli affari, ma qualità imparagonabilmente più alta, il genio dell'amore», la vita del quale «fu una successione di elevazioni morali e di insuccessi materiali, terminando infine in una luce di apoteosi». L'animo sensibile, mistico, cristiano di Dunant

riceve dunque nei pressi di Solferino l'impulso decisivo. Cercando invano, con mezzi primitivi, di fortuna, di lenire le sofferenze di feriti, di malati, di raccogliere i messaggi di qualche moribondo, egli si rende conto dell'insufficienza dell'aiuto materiale e normale dato nei tempi di allora alle vittime della battaglia; egli si riconforta però — ed anche questo fu forse di sovrana importanza per l'impeto della sua azione futura — al cospetto del magnifico slancio di carità che attraversa da est ad ovest tutta l'alta Italia. Ed egli, dall'Italia, dalla Lombardia, si mette a scrivere. Se fra le sue lettere chiedendo soccorsi ed aiuti, quella inviata alla Contessa Agénor de Gasparin è forse una delle più nobilmente commoventi, altre epistole hanno un eco immediato. Un gruppo di studenti di teologia ginevrini rispondono all'appello e accorrono per curare i feriti di ambo le parti belligeranti, essi sono seguiti dal dottor Appia quale «primo medico civile sul campo di battaglia».

Ma l'iniziativa del Dunant è appena incominciata. Altri, quali il napoletano Palosciano, il francese Arrault hanno, come lui, alzato la loro voce per chiedere un miglioramento della sorte dei feriti. L'azione non è svolta che da Dunant e non può esserlo se non nell'ambiente del paese perpetuamente neutrale che è la Svizzera.

Nel 1862 vien pubblicato un suo piccolo libro alle visioni profetiche: «Un ricordo di Solferino», cronaca di pochi giorni e proposte di ciò che fra poco divenne realtà. Dunant preconizza: *prima* la costituzione, in tempo di pace ed in ogni paese, di società permanenti, sotto la protezione dello Stato, di soccorso volontario ai feriti di guerra; *in secondo luogo*: uno scambio di vedute fra i Capi di Stato onde elaborare — cito le sue parole — «un principio internazionale, convenzionale e sacro, il quale, una volta ratificato, sarebbe la base dell'attività delle società di soccorso per i feriti».

La ripercussione del libretto fu immensa. L'idea cristiana, la realizzazione limpida, la proposta grande nella sua semplicità, trionfarono con rapidità inaudita. Il 9 giugno 1863 è creato a Ginevra il «Comitato internazionale di soccorso ai militari feriti», il nucleo del Comitato internazionale della Croce-Rossa di oggi. E' composto da cinque cittadini svizzeri: Enrico Dunant, il «samaritano di Solferino», i medici Appia e Maunoir, Gustavo Moynier, sagace giurista che metterà al servizio della nuova causa la forza del suo giudizio equilibrato, ed infine una massima figura della storia svizzera, il generale Dufour, pacificatore della guerra del «Sonderbund», uomo di altissima levatura morale, il «Helvetiorum Dux», la cui statua a Ginevra è familiare ai visitatori della città del Lemano.

E subito il Comitato agisce. Dunant si reca dai Sovrani di Prussia e di Sassonia perorando la causa esposta nel suo libro. Il generale Dufour scrive a Luigi Napoleone, suo ex-allievo della scuola militare di Thun. L'idea progredisce, ma bisogna continuare, da realizzatori.

Nello stesso anno 1863, il Comitato convoca a Ginevra una conferenza di esperti di trentasei paesi. Rapidamente l'unanimità si fa sulla proposta di Dunant, di creare in ogni paese una società nazionale per aiutare e completare i servizi sanitari degli eserciti.

Ora è venuto il momento nel quale il Governo della Confederazione svizzera può intervenire. Ed il Consiglio Federale, sempre pronto, per tradizione, a prestare i suoi buoni uffici quando egli può, col consenso di tutti gli interessati, contribuire a lenire le sofferenze umane, agisce non meno decisamente, convocando una conferenza diplomatica. Il 22 agosto 1864, i plenipotenziari di sedici Potenze votano e firmano, sotto la presidenza del generale Dufour, la prima *Convenzione di Ginevra*, alla quale affluiscono rapidamente altre firme e che diventa parte essenziale del diritto internazionale.

Pare quasi miracoloso a colui che conosce le lentezze dell'operato dell'azione congiunta di molti Stati nel campo internazionale che questo *veramente nuovo ordine* nel campo umanitario, accettato e salutato dal mondo intero, abbia potuto crearsi, in terra svizzera, nel breve spazio di pochissimi anni e mesi. Certamente l'umanità era pronta ad auspicare, su un piano universale, la realizzazione di un'idea che corrispondeva alle intime aspirazioni di filantropi, ma anche di grandi condottieri del 18° secolo in poi. Ciò che divenne realtà è dovuto — io cito l'attuale Presidente della Croce-Rossa Internazionale, Max Huber — «alla personalità di Dunant e dei suoi collaboratori, prudenti ed in istesso modo audaci e lungimiranti e limitando la loro opera all'essenziale ed al possibile, così ispirando l'azione feconda e continua su un terreno ove il tempo e la coscienza andarono verso la realizzazione».

E' profondamente significativo per la forza spirituale del movimento che dalla Svizzera andò estendendosi attraverso il mondo che il primo ispiratore e realizzatore Enrico Dunant, già prima della Conferenza degli Stati, indetta dal Governo federale svizzero, abbia

*) Jacques Chenevière «Genève et la Croix-Rouge» 1939, opuscolo da consultare e meditare da tutti coloro che desiderano documentarsi sull'opera della Croce-Rossa.

*) Cf. Max Huber, loc. cit.

*) idem.

*) Max Huber, Presidente del C. I. C. R., nella sua allocuzione ai giornalisti tedeschi del 22 ottobre 1940

*) Discorso di Giuseppe Motta alla memoria di Enrico Dunant, Berna, 6 maggio 1928.